

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

1. Sonntag im Advent, 02. Dezember 2018, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 21, 1-11

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde, es ist Advent geworden. Unabweisbar. Letzten Sonntag haben wir an unsere Toten gedacht, Kerzen entzündet und Segen empfangen. Diesen Sonntag soll die Stimmung eine andere sein. So wünschen wir es uns. Aber für die, die einen Menschen verloren haben, für die, die trauern über einen Verlust, eine Trennung, eine verlorene Liebe, für die wird es nicht einfach im Ablauf einer Woche anders. Noch immer sehnen sie sich nach dem Verlorenen, und manchem wird es gerade in dieser Zeit, da alles umschaltet auf Plätzchenduft und Kerzenschein besonders elend zumute sein. Bewährt sich die Botschaft des Advents auch für sie? Bewährt sie sich für die Menschen, die vor zwei Jahren auf dem Breitscheidplatz den Terror erleben mussten? Bewährt sich die Botschaft angesichts des neu aufflammenden Krieges in der Ostukraine, dem alt gewordenen Krieg in Syrien, der menschlichen Katastrophe im Jemen? Oder ist dieser Sonntag doch nur der Beginn einer zwischen Hektik und Sentimentalität zerriebenen alten Sehnsucht?

Die Geschichte vom Einzug in Jerusalem, die Hosianna Rufe. Menschen am Straßenrand, die grüne Zweige auf den Weg legen. Dazu die Lieder, Macht hoch die Tür. Mit diesen Bildern und Melodien stimmen wir uns ein. Dabei ist schon dieser Einzug in Jerusalem eine vieldeutige Geschichte. Wir bedenken sie ja auch am Palmsonntag, dem Beginn der Karwoche. Dieselbe Geschichte. Dieselben Rufe. Hosianna! Was ist das? Triumphgeschrei und Siegesgewissheit? Ein jubelnder Ruf, mit dem der Herrscher empfangen wird? Gruß an den Träger der Macht, der weltlichen Gewalt. Hosianna dem König, dem Präfekten, dem Kaiser? Hosianna dem Herrscher, dessen schier unbegrenzte Macht angerufen wird, damit er sich freundlich erweist. Eine Huldigung mit Absichten? Alles dies wohl auch. Ursprünglich aber, in der wörtlichen Übersetzung aus dem Hebräischen meint Hosianna: Hilf doch! Hilf doch deinen Menschen, die so sehnlich auf Rettung warten.

Auf meinem Weg zum Dom komme ich am Klinikum Friedrichshain vorbei. Der rote Klinkerbau zieht sich die Straße entlang. Fenster neben Fenster. Hinter jedem ein Krankenzimmer, Betten, Menschen, die auf Heilung hoffen. Angehörige, die bitten, es möge noch einmal gut gehen. Hilf doch! Die vielen Seufzer an den Betten der Kranken und Sterbenden, Hilf doch! Ach käme doch endlich jemand herein, der die Schmerzen nehmen könnte, der die Krankheit heilt, oder doch wenigstens einen sanften Tod schenkt. Hilf doch! Wen bitten sie da? Hilf doch! Wie oft denke ich das, wenn ich Menschen begleite, die verzweifelt sind, die vor den Trümmern ihres Lebens stehen und nur noch Scheitern sehen, Versagen, Scham. Hilf doch! Wenn Schwermut nach einem Menschen greift und ihn würgt und umklammert und nichts ihn befreien kann aus seinem dunklen Verließ. Und ich wünschte, es käme ein Retter, der den Verzweifelten aufrichtet und ihn mit Hoffnung ausstattet wie mit einem neuen Kleid. Bewährt sich unser Glaube in solchen Momenten?

Wird es Advent für die, die sich nach Rettung sehnen? Und erwarten wir, wenn wir selbst in solchen Stunden der Dunkelheit sind, wenn wir uns an einem Abgrund wähen und keinen Weg mehr sehen, dass da noch etwas kommen wird? Dass da jemand kommen wird, der Retter, der Tröster, das Heil der Welt?

Wen sahen die Menschen damals in dem, der da kommt? Der einzieht auf dem Rücken eines Esels, nicht auf hohem Ross. Das Volk am Straßenrand erkennt für einen Moment, was da geschieht. Sie erkennen es wieder, dieses Bild. Ja, so hatten es doch die Alten weiter erzählt von Generation zu Generation. Diese Geschichte von König David, der sterbenskrank daniederlag, und sein Erstgeborener Adonija scharrete schon mit den Füßen, lud zum Festmahl alles was Rang und Namen hatte, um noch vor des Vaters Tod zum König proklamiert zu werden. Aber kreti und pleti, das Volk, auch seine Lieblingsfrau Bathseba mit ihrem Sohn Salomo waren nicht geladen. Sie intervenieren beim König und erreichen, dass umgehend Salomo zum König gesalbt wird. Und um diesen Akt zu veröffentlichen, lässt David seinen Reitesel aus dem Stall holen und lässt auf diesem königlichen Tier Salomo in Jerusalem einziehen. Das Volk versteht dies umgehend und jubelt ihm zu. So wird der von den Mächtigen Geschmähte zum „König des Volkes“, wie es in der Schrift heißt. (1. Kön 1, 39-40) Und der Prophet Sacharja verheißt: Eines Tages wird einer wie Salomo, ein „Gerechter und Helfer“ als wahrer Davidsohn auf einem Esel in Jerusalem einziehen. Er wird die Unterdrückten befreien und Frieden und Gerechtigkeit aufrichten. Diese Worte und Geschichten, so oft gehört, sie werden für die Menschen am Straßenrand plötzlich zum Bild, das ihnen vor Augen steht. Und sie stimmen diesen Ruf an, so wie vor hunderten von Jahren das Volk den König Salomo begrüßt hatte. Mit den Worten der Tradition schallt es ihm entgegen: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ (Psalm 118, 25-26)

Liebe Gemeinde, hier endete bislang das Evangelium für den ersten Sonntag im Advent. Mit einem siegesgewissen Hosianna. Das passte ja auch so schön. Im Advent kommt etwas auf uns zu, sagen wir. Der Herr der Herrlichkeit, so haben wir gesungen. Der König, der Messias, Heiden Heiland, Kind in der Krippe. Und die Lieder umspielen diese Hoffnung mit den alten Worten und Klängen. Es scheint alles so klar zu sein. Aber wir lesen heute noch ein Stück weiter. So, wie es der biblische Text selbst vorsieht. Und da heißt es: „Und als er in Jerusalem einzog, da erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.“ (Mt 21, 10+11)

Wer ist der? Das ist die Frage, die sofort aufbricht. Und die bis heute nicht zur Ruhe kommt. Wer ist der? Jesus von Nazareth. Ein Spinner, ein Narr, ein Träumer, sagen die einen und wenden sich kopfschüttelnd ab. Ein Aufrührer, Gotteslästerer, Rebell, sagen die anderen und schmieden ihre Pläne. Ein prima Typ, Vorbild in allen Lebenslagen, hat sich für die Armen eingesetzt und wurde aufs Kreuz gelegt. Mehr nicht. Wer ist er für uns? Für Sie, für mich? Was würden Sie sagen, wenn Sie jemand fragte, wer ist das, auf dessen Kommen ihr Christen euch vorbereitet in diesen Wochen? Vermutlich würden Sie um Worte ringen. Ich zumindest ringe um Worte, weil ich nicht so schnell kommen mag mit all den theologischen Richtigkeiten. Ich komme ins Stottern. Versuche mich heranzutasten.

Vielleicht so: Der da einzieht in Jerusalem verzichtet auf seine Macht und ist doch voller Kraft. Er spricht von Versöhnung ohne schwächlich zu sein. Er lässt sich berühren von dem Elend einzelner Menschen und verheißt die Gerechtigkeit für alle. Er spricht den Menschen so ins Herz, dass sie umkehren und neu anfangen. Er provoziert die Herrschenden, stellt Gewissheiten infrage und Hierarchien auf den Kopf. Er durchkreuzt ihre blutigen Spiele und bringt sie damit in Rage. Er versetzt die Stadt in Aufregung, weil niemand, der ihm begegnet, gleichgültig bleiben kann. Er macht sich schutzlos, angreifbar und verletzlich wie ein Kind. Er ist einer, der wie ein Kind um Vertrauen wirbt und Vertrauen schenkt. Der zu uns will und an verschlossene Türen klopft und verrammelte Herzen. Er liebt jeden einzelnen Menschen so, dass jeder, der sich dem öffnet, eine Gewissheit verspürt, der auch der Tod nichts anhaben kann. Er ist der Lebendige, mit dem das Leben noch einmal neu beginnen kann. Wer ist das, der da kommt? Er ist der wahre König, der die Wahrheit spricht und aus der Wahrheit kommt. So ist Gott, werden die Engel singen. So ganz anders. So ist er unter uns und wird sich sein Volk sammeln, von allen Enden der Erde und Zeiten, und dies auch hier bei uns.

Liebe Gemeinde, der Zauber des Advents ist die Verzauberung durch das ganz andere. Die Türen dafür öffnen, das wäre unsere Sache. Aber die Tür offen lassen ist riskant. Und unvernünftig. Vor allem im Dezember. Kälte strömt herein. Und es ist kalt – draußen, in der Welt. Und Menschen treten ins Zimmer, die man nicht geladen hat. Dazu bedrängen einen verstörende Nachrichten. Sie rauben den häuslichen Frieden. Also: „Mach doch mal endlich jemand die Tür zu!“ Türen öffnen ist riskant. Und doch wissen wir, dass es zu einer wirklichen Begegnung nur kommen kann, wenn wir die Türen öffnen und die Rüstung ablegen. Wenn wir die offenen Flanken zeigen. Uns offenbaren, auch mit unseren Schwächen, mit dem, was mich verletzlich macht, überfordert, was mir schwerfällt. Wer immer nur stark ist und unangreifbar, wer nie um Hilfe bittet, neben dem lässt es sich auf Dauer schwer aushalten. Schutzlosigkeit ist ein Risiko. So wie Liebe ein Risiko ist. Und oftmals muss man dafür bezahlen.

Ach könnten wir uns doch von Zeit zu Zeit berühren lassen von diesem Messias. Nicht immer schon wissen, sondern fragen können. Nicht immer behaupten, sondern mal nachgeben, hingeben können. Nicht die Stärke der Macht suchen sondern die Stärke der Liebe. Auch schwach sein können und dürfen. Nicht fertig sein müssen, sondern werden können, wachsen können. Und manchmal kann es geschehen, da tritt jemand an unsere Tür. Und wir lassen nicht nur die Tür sondern auch unser Herz offen stehen. Und da ist ein Trost und eine Güte und ein Erbarmen. Und Licht fällt in die dunkelsten Kammern der Seele. Und die Angst vergeht und Wärme zieht in die froststarrenden Verhältnisse. Dann ahnen wir die Nähe des Friedensreiches, dann kommen auch wir in die Nähe unserer besten Möglichkeiten. Dann werden wir empfangende Menschen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.